

Oliver Jahraus

Stecken militärische Interessen hinter Lena?

Abstract:

Die MedienObservationen gratulieren Lena zu ihrem grandiosen Sieg beim Eurovision Song Contest; der Autor berät Angela Merkel und Lena, feiert die gelungene nationale Aufgabe und will Lena vor ihren intellektuellen Kritikern in Schutz nehmen.

Vielleicht war Angela Merkel schlecht beraten und hätte lieber auf die *MedienObservationen* gehört. Am Samstag besuchte sie Frankfurt/Oder und blickte aufs Hochwasser, am Montag ist sie bei der deutschen Nationalelf. Wo war sie am Sonntag, als eine Sondermaschine Lena, ihren Macher und spiritus rector Stefan Raab und die gesamte deutsche Eurovisions-Crew von Oslo nach Deutschland zurückbrachte. Nun gut, das Oder-Hochwasser durfte sie sich nicht entgehen lassen, denn seit Gerhard Schröder ist es nun einmal Mediengesetz, dass kein deutscher Regierungschef Hochwasser gering achten und durch Abwesenheit strafen darf, weil sich das dramatisch rächt. Ob der Besuch bei der ramponierten Fußballer-Truppe ihr einen Imagegewinn bringt, mag bezweifelt werden, ist doch die Mannschaft zur Zeit von Ausfällen geradezu heimgesucht. Vielleicht erinnert sie das irgendwie an ihre eigene, die sogenannte Regierungs-Mannschaft. Wie dem auch sei, auch das Oder-Hochwasser als Naturkatastrophe ist zunächst einmal negativ besetzt, und erst die Empathie mit den Betroffenen schafft einen positiven Empathiewert, der sich dann auch bei den nicht betroffenen Zuschauern niederschlagen kann. Wieviel einfacher ist es da, sich einfach in den Lichtkegel Lenas zu stellen. Aber diese Chance hat sie gestern in Hannover versäumt und heute in Berlin.

Lena wurde lediglich vom niedersächsischen Ministerpräsidenten Christian Wulff empfangen. Aber was heißt ‚lediglich‘? Immerhin ein deutscher Landesfürst, ein Ministerpräsident. Und es gab tatsächlich auch ein Protokoll, das dem eines Staatsbesuches sehr nahe kam. Es gab einen roten Teppich, einen wartenden Ministerpräsidenten, neben dem zwei Moderatoren quasselten, als ob er gar nicht anwesend sei, und es gab wohl 11 VW-Limousinen des Typs Phaeton: VW und Hannover und Wolfsburg und Niedersachsen, da darf man sich nicht lumpen lassen bei einem Ereignis wie diesem. Auch die Limousinen hätte man fast mit Staatsbe-

suchs-Limousinen verwechseln können, und nur das geübte Auge des Kenners konnte sehen, dass die nationalen Standarten nicht vorn neben der Motorhaube angebracht, sondern – bewährt seit der WM 2006 – an den hinteren Seitenfenstern eingeklemmt waren. Christian Wulff hat dann auch ausgesprochen, warum ein solcher Empfang angemessen war: Lena hatte Deutschland beim Grandprix bestens vertreten. In der Tat: Sie hat nicht nur die Europameisterschaft im Singen gewonnen. Sie hat auch Deutschland so wunderbar an Europa vermittelt. Allerdings musste sich Christian Wulff dann am Abend von der Leiterin der Hauptredaktion Innenpolitik, Bettina Schausten, gleich den bitteren Vorwurf gefallen lassen, die Politik suche die Nähe des neuen, jungen Stars. Welche Haltung drückt sich in einer – mit Verlaub – so eigentümlichen Bemerkung aus? Natürlich muss die Politik diese Nähe suchen, heute mehr denn je. Christian Wulff blieb höflich und zurückhaltend, und das muss ihm angesichts der nervigen Moderatoren, die doch ebenso natürlich sein wollten wie Lena, hoch angerechnet werden. Natürlich wurde ihm die Frage gestellt, ob das nicht eine wunderbare Unterbrechung all jener negativen Entwicklungen von Finanzkrise und Sparzwangdiskussion sei. Er antwortete darauf sehr getragen als elder statesman. Man hätte ihm auch die Antwort „Scheiße, ja!“ gönnen dürfen. Nur einmal sprengte er ein wohl eingeübtes rhetorisches Sprachkorsett eines Politikers und Staatsmannes, als ihm das Wort „Schiss“ doch über die Lippen kam. Er hätte Schiss gehabt, so der Ministerpräsident, dass das Abstimmungsverhalten nach den ersten – wenigen – Punkten nicht gut laufen konnte. Das war ehrlich, das zeigt, dass er mit Lena und mit der Nation wirklich mitgefiebert hat, obschon ja Abstimmungsverhalten für Politiker grundsätzlich Schisspotenzial hat.

Man muss froh und dankbar sein, dass sich Sandra Maischberger nicht gestern zu Wort gemeldet hatte. Man hätte natürlich die Frage befürchten müssen, ob nicht hinter dem Hype und dem Erfolg Lenas militärische Interessen stecken. Diese Frage hatte sie in der unpassendsten Situation bei den olympischen Spielen in Peking aufgeworfen, und man weiß ja nicht, wohin es den kritischen Geist deutscher Intellektueller noch verschlägt.

Die Deutschen tun sich nach wie vor schwer mit Aufgaben, wie sie Ihnen wohl wortwörtlich Stefan Raab ins Heft geschrieben hatte: beim Grandprix, oder wie er jetzt heißt, beim Eurovision Song Contest, gut abzuschneiden. Stefan Raab hatte in der Tat Recht, und seine Idee greift sogar in Tiefendimensionen kultureller Verfasstheit ein, die ihm vielleicht selbst nicht ganz bewusst waren, als er die Äußerung tat. Aber beim

Song Contest funktionierte in der Tat, was in der Politik zur Zeit erheblich auf dem Prüfstand steht: nämlich sich national so zu organisieren, dass daraus internationale Interaktion entstehen kann. Nur so kann man in Europa zwölferten.

Das war nicht immer so. Und auch wenn Thomas Stein Recht hat, dass jeder Vergleich zwischen Nicoles *Ein bisschen Frieden* und Lenas *Satellite* hinkt, ist er doch in mancher Hinsicht aufschlussreich. Nicoles Lied wurde ja seinerzeit von den Nicht-Intellektuellen gerne als politisches Lied ausgegeben, weil sie vom Frieden sang. Aber eben nur von ein bisschen Frieden. Das hatte die griesgrämige DDR-Propaganda seinerzeit zu dem absolut dämlichen Satz veranlasst, ein bisschen Frieden gäbe es nicht. Bei einer Revision der Eurovision, ausgestrahlt letzte Woche in der ARD, kamen unter anderem auch Ralph Siegel und Hellmuth Karasek zu Wort. Karasek, eine deutsche Intelligenzfigur, wie sie im Album klebt, mit Professorentitel geschmückt, entblödete sich nicht, wahrscheinlich ohne ihn zu kennen, den Vorläufersatz der DDR-Propaganda zu wiederholen: Ein bisschen Frieden könne es nicht geben, das sei wie ein bisschen schwanger. Er musste sich von Ralph Siegel eines besseren belehren lassen: Jawohl, ein bisschen Frieden könne es schon geben. Vielleicht hört ein Kriegsherd von vielen auf, und man hat ein bisschen Frieden, auch wenn der Weltfrieden noch nicht eingetreten ist. Insofern ist auch das Kriegslied *Lili Marleen* ein Friedenslied, wie man es in der brandneu erschienenen Studie von Rosa Sala Rose nachlesen kann.

Satellite ist ein Liebeslied einer vielleicht weiblichen Stimme, die lustig in die geradezu sexuelle und emotionale Abhängigkeit von einem vielleicht männlichen Gegenüber schliddert. Was sie nicht alles tut, um keine Minute seiner Liebe zu verpassen. Politisch ist der Text nicht, politisch ist eher das, was dieses Lied auslösen kann in den kulturellen Prozessen, in den Prozessen der Kopplung und Vermittlung von Individualität und Partizipation, von Zeit und Moment, von Bewusstsein und Kommunikation.

Aber vielleicht hat die Politik auch nicht die Mittel und die Prinzipien, die der populären Kultur von Lena bis zur WM zur Verfügung stehen. Das Motto des Song Contests hieß: *Share the Moment*, und damit war ein außer-ordentliches, ekstatisches Moment der umfassenden Partizipation gemeint, ein Präsenz-Effekt, der Menschen aus sonstigen Vollzügen momenthaft herauslöst und sie frei macht, frei zur Mitwirkung, zum Feiern, zum Spaß haben, zum – wenn das pathetische Wort erlaubt ist – Menschsein.

Darin liegt das Grundrezept des Erfolgs. Natürlich gibt es viele Väter des Erfolgs, viele Ingredienzien. Anders zu sein, gehört dazu. Und Lena ist anders. Aber das ist es nicht allein. Eine perfekte Performance gehört ebenso dazu, aber auch das reicht nicht aus. Natürlich, die reduzierte Bühnenshow, kein Grabeshintergrund wie bei dem Sangesautisten Max Mutzke, erlaubte Lena den großen Auftritt. Das schwarze Kleidchen - herrje, ich kann mir nicht helfen, obwohl die Stimmen universenweit auseinanderliegen, - ließ mich an Edith Piaf denken, aber es gab Lena die Möglichkeit, so wunderbar gestisch und mimisch zu agieren. Das eigentliche Rezept besteht aber darin, den Zuschauern zum Teilnehmer zu machen und ihm die Möglichkeit zu geben, zum Augenblick zu sagen, verweile doch, du bist so schön.

Nun läge es ja nicht so fern, wenn wir selbst in die Rolle des kritischen Intellektuellen verfielen, mit all seiner abgehalfterten linksliberalen Rhetorik, und die ach so angebliche Natürlichkeit und Authentizität Lenas kritisch zu hinterfragen – unbedingt hinterfragen, dieser alte Nietzscheanische Ausdruck, den die 68er so geliebt haben. Aber vielleicht muss man Lena vor ihren Kritikern, vor den Intellektuellen und auch vor den Jugendbewahrern in Schutz nehmen, die jetzt schon fragen, wird sie das alles unbeschadet durchstehen. Nein, wird sie nicht, aber das ganze nennt sich Sozialisation, und widerfährt jedem Mitglied einer Mediengesellschaft mehr oder weniger intensiv. Man kann sich ja ohnehin nur blamieren, wie jener britische Kritiker, den CNN zum deutschen Sieg interviewt hat und der nichts Besseres zu tun wusste, als über das niedrige musikalische Qualitätsniveau des Contests zu nölen.

Aber wir können ganz unbesorgt sein, all das ficht Lena nicht an. Natürlich wird Lena ihre Natürlichkeit nicht verlieren. Natürlich ist Lena natürlich, ein ganz natürlicher Medieneffekt. Aber natürlich ist Natürlichkeit immer ein Medieneffekt. Der Witz ist doch, das zu akzeptieren. Um es einmal auch ein bisschen komplizierter auszudrücken: Natürlichkeit ist ein medial inszenierter Differenzeffekt. Medien spielen so lange mit Differenzen, bis schließlich am Ende Präsenz entsteht: *Share the Moment!* Das macht Medien weder manipulativ, noch erheischen sie eine abgehalfterte Ideologiekritik. Medien machen Spaß! Medienwissenschaft – schließlich heißt unsere Zeitschrift *MedienObservationen* – soll den Spaß nicht verderben, wohl aber seine Entstehungsbedingungen transparent machen. Aber das kann auch Spaß machen.

Aber vielleicht sollten die *MedienObservationen* nicht nur Angela Merkel, sondern auch Lena beraten. Lena, steige nicht, wie von Stefan Raab vorgeschlagen, noch einmal in den Ring, verteidige nicht selbst den Titel.

Der Spruch „Never change a winning team“ gilt in dem Fall nicht. Du kannst nur verlieren. Und Du bist nicht Johnny Logan. Steig als Siegerin aus diesem Zirkus aus, andere Arenen warten schon.
Jedenfalls gratulieren die *MedienObservationen* Lena zu ihrem grandiosen Sieg in Oslo.